

## Fachbücher

Kerstin Renz, 2005

Philipp Jakob Manz, 2005

**Industriearchitektur im frühen**

**20. Jahrhundert**

Das Büro Philipp Jakob Manz. Von Kerstin Renz. 192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 29,90 Euro. DVA Manesse, München 2005. ISBN 3-421-03492-3

Kerstin Renz, 2005

Gut lesbare und doch wirklich neue Erkenntnisse vermittelnde Bücher zu Themen der Architekturgeschichte wie dem Industriebau sind selten. Wie selten, wird mit dem hier zu Besprechenden besonders deutlich. Kerstin Renz beschäftigt sich seit Jahren mit einer jener von der Architekturgeschichte kaum wahrgenommenen Randfigur, dem „Blitzbaumeister“ und Industriearchitekten Philipp Jakob Manz. Neben den Größen der Industriearchitektur zwischen 1885 und 1914 wie Peter Behrens, Hans Poelzig oder Walter Gropius, ist der Name des Stuttgarter Architekten außerhalb der Runde von Experten der südwestdeutschen Industriebauarchäologie kaum bekannt. Da liegt die Vermutung nahe, es handele sich um eine regionalgeschichtlich bedeutende Arbeit. Doch der Autorin gelingt es in wohltuend knappen Worten auf wenigen Seiten nicht nur die enorme Bautätigkeit dieses, einen neuen Typus von Self-Made-Architekten verkörpernden, Industriebaupioniers darzustellen, sie betrachtet zugleich die noch spannendere Frage, warum wirtschaftlich so erfolgreichen Spezialisten wie Manz von akademischen Künstlerarchitekten, besonders jenen des dunkelhaften BDA, geradezu hochmütig als rücksichtslose Unternehmer ohne künstlerische Ideale gebrandmarkt wurden. Später wurden sie ja sogar von Protagonisten des „modernen Bauens“ wie Adolf Behne aus dem Diskurs verdrängt. So sprach Behne, wie die Autorin anmerkt, noch 1913 ignorant vom Industriebau als einer „absolut neuen, vom Historischen noch nicht beschwerten Aufgabe“. Als ob es nicht schon mehr als ein halbes Jahrhundert intensivste Bautätigkeit mit einer technologisch rasanten Entwicklung vom Stahl- zum Eisenbetonbau hin gegeben hätte.

Es ist das Verdienst der Autorin (und nebenbei eine gelegentlich amüsante Lektüre, die zum Vergleich mit der hilflosen Situation des Berufsstandes der Architekten heute Anlass bietet), die Arbeitsweise jenes „Specialbureau für Industrie- und Wasserbauten“ ausführlich zu beschreiben. In jenen Büros, in denen zu Zeiten rasanter Industrialisierung die auch heute noch unglaubliche Zahl von jährlich 80 bis 100 teilweise recht großen Industriebauten projiziert wurden,

herrschte, lange vor der akademisch-theoretischen Gropius’schen Verherrlichung des Industriellen, das Prinzip: billig, rasch und schön. Und so kann man auch in dem der Arbeitsweise des Büros gewidmeten Kapitel die unglaubliche Schnelligkeit und Rationalität der Planungen des hierarchisch, fast fabrikartig organisierten Büros an Beispielen von der Entwurfsplanung bis zur Bauausführung verfolgen.

Dass solche äußerst erfolgreichen Großbüros mit europaweiten Niederlassungen es sich auch leisten konnten, Entwürfe gratis in Vorleistung anzubieten oder eben einmal zur Akquise neuer Aufträge mit einem eigenen Eisenbahnwagen im Orientexpress nach Budapest zu reisen, mag den Zorn und Neid der Architektenkollegen nur noch mehr angestachelt haben. Aber Manz, mit württembergischen Geschäftssinn ausgestattet, schaffte es so allmählich, in die Riege jener Spezialisten wie Albert Kahn aufzuschließen, die Gropius später in den USA bewunderte, ohne natürlich deren Namen zu nennen. Diese Fachleute betrieben „speed building“ mit dem nötigen Know How der modernsten Produktionsweisen ihrer Zeit – und ganz ohne Theorie. Sie übertrugen dabei die oberste Devise der Industrie „Zeit ist Geld“ in Stahl, Beton und Glas. Der Autorin gelingt es, mit der Darstellung der zahlreichen Bauten, wie dem Glaspalast der SWA in Augsburg (1909), dem Terrassenbau der Gebrüder Junghans Uhren in Schramberg (1916), der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik in Karlsruhe (1915–18, heute Kunst- und Medienzentrum), die Entwicklung des Industriebaus in den internationalen Kontext dieses für die weitere Entwicklung der Architektur so wichtigen Spezialgebietes zu stellen. Eine lesenswerte Publikation, die auf Grund der schwierigen Quellenlage mit einer noch nicht vollständigen Werkliste beschlossen wird.

Gernot Weckherlin

**Die Logik der Form**

Berliner Backsteinbauten von Heinrich Müller. Von Paul Kahlfeldt. 192 Seiten mit 320 Abbildungen, 29,80 Euro. Jovis Verlag, Berlin 2004. ISBN 3-936314-08-X

Hans Heinrich Müller, 1951

Hans Heinrich Müller (1879–1951), der seinen zweiten Vornamen selbst nie benutzt haben soll, zählt zu jenen Architekten, die zwischen den Weltkriegen wesentliche Teile der damals noch relativ neuen Berliner Infrastruktur gestalteten: Wie Jean Krämer bei der Straßenbahn, Alfred Grenander bei der U-Bahn und Richard Brademann bei der S- und Fernbahn, so prägte er das architektonische Gesicht der städtischen Elektrizitätswerke Bewag.

1909 war Müller Gemeindebaurat der elf Jahre später von Berlin geschluckten Vorstadt Steglitz geworden und hatte dort unter anderem ein Kraftwerk errichtet. Dessen Direktor avancierte 1924 zum Chef der Bewag und Müller zu deren leitendem Architekten. Innerhalb von nur sechs Jahren entstanden im wesentlichen mehr als vierzig, oft recht voluminöse Anlagen für die Stromversorgung der Metropole, die ebenso rasant wuchs wie ihr Verbrauch dieser damals recht neuen Art von Energie. Entsprechend neu war auch die Aufgabe, der sich Müller stellte. Es galt Bauten für etwas zu schaffen, das kaum wahrnehmbar ist und sogar der sicheren Abschirmung bedarf; insbesondere bei jenen „Abspannwerken“, in denen der Strom von dreißig auf sechs Kilovolt transformiert wurde, handelte es sich schon damals um Hüllen für vollautomatisch arbeitende Geräte, die von einem einzigen Mann überwacht und im Störfungsfalle bedient werden konnten.

Müller, bei dem Julius Posener in jener Zeit ein Praktikum absolvierte und Egon Eiermann seinen ersten eigenen Entwurf realisierte, schuf zunächst wirkungsvoll proportionierte und gruppierte Anlagen, die nicht zuletzt dank ihrer roten Backsteinfassaden expressionistisch beeinflusst wirken. Doch bald entstanden immer schlichtere Baukörper, wobei der Wandel der architektonischen Moden ebenso eine Rolle gespielt haben dürfte wie die rasche Entwicklung der Elektrotechnik.

Für den Architekten Paul Kahlfeldt ist der Kollege ein unterschätzter Vertreter des Industriebaus (so man seine Arbeiten dieser Gattung zuordnen möchte): „Durch die weitere Integration archaischer Formelemente aus der Frühzeit des Ziegelbaues entsteht ein Gesamtwerk, das das gestalterische Potential

des Ziegelbaues konsequent und umfassend auslotet und in der Geschlossenheit nahezu einmalig in Deutschland ist.“ Darüber hinaus erkennt Kahlfeldt in ihm zeitlos Programmatisches: „Die Architektur widerlegt die allgemeine Auffassung, dass für gestalterische Entscheidungen nur die Zweckbestimmung prägend sein dürfe, um zu einer angemessenen Erscheinung zu gelangen. Die Bauten sind wichtige Zeugnisse einer Gestaltungsmöglichkeit von Architektur, deren Abstraktion historische Elemente erkennbar zeitbezogen umsetzt und dabei auf eine missionarische Radikalität der Vereinfachung verzichtet.“

Schon 1992 hat Kahlfeldt eine Monographie über Müller veröffentlicht und ihn damit dem Vergessen entrissen. Das Bildmaterial – aus welchem jener Band hauptsächlich bestand – findet sich zum Teil in dem neuen, auf einer Dissertation basierenden Buch wieder. Es ist schön ausgestattet, aber leider in einer etwas anstrengend zu lesenden Schrifttype und vor allem -größe gesetzt. Die Texte sind nicht mehr ganz so knapp, doch immer noch recht stringent. Vor allem widmet sich Kahlfeldt, der in der Zwischenzeit neues Material erschließen konnte und sich ganz auf Müllers Schaffen für die Bewag und dessen Vorgeschichte konzentriert, diesmal ausgiebiger den gestalterischen Bezügen und Vorbildern des an der TH Charlottenburg ausgebildeten Architekten. Wie der Titel des Buches schon andeutet, spielt dabei immer wieder die Frage eine Rolle, wie weit die Gestaltung aus den Bedingungen des Backsteins heraus entwickelt wurde, das Gesamtbild aus den Zwängen dieses Materials heraus entsteht – das Müller freilich nicht zuletzt wegen seiner Robustheit und vornehmlich zur Verblendung verwendete.

Das Werk dieses Architekten hat die Zeiten nahezu vollständig überdauert, ist mittlerweile aber weitgehend seiner ursprünglichen Funktionen beraubt worden: Bis 1992 nahm die Bewag alle Anlagen außer Betrieb. Für sie waren neue Nutzungen zu finden und entsprechende Anpassungen vorzunehmen. Jene, für die Kahlfeldt mit seiner Frau Petra verantwortlich zeichnet, werden in diesem Band ebenfalls präsentiert, zumal das Architektenpaar in einem dieser Gebäude sein Büro eingerichtet hat.

Jan Gympel